

The background of the page is a photograph showing the silhouettes of several tall, lattice-structured industrial towers, likely part of a power plant or refinery. These towers are set against a sky that is illuminated from below, suggesting a sunset or sunrise, with a warm orange and yellow glow. Power lines and smaller utility poles are also visible, stretching across the scene. The overall mood is industrial and somewhat somber due to the dark silhouettes.

10 Fragen, 10 Antworten

Rohstoffhandel in der Schweiz

Unser Land hat selber zwar kaum Rohstoffe – aber es ist ein Zentrum der internationalen Rohstoffhändler. Ist das gut oder schlecht für die kleine Schweiz? SonntagsBlick magazin erklärt, worum es beim Rohstoffhandel geht und wo die Risiken und Chancen liegen.

Text: Christian Maurer

Öl

Ölfeld bei Baku in Aserbaidschan. Ein Drittel der Weltproduktion von Erdöl wird von Schweizer Tradern auf den Markt gebracht.



Agrarprodukte

Baumwollpflückerin in Syrien, das bis zum Krieg einer der grossen Baumwollproduzenten war. Ein Fünftel des globalen Baumwollhandels wird über die Schweiz abgewickelt. Den Grundstein dafür haben die Handelshäuser im 19. Jahrhundert gelegt.

Der Rohstoffhandel beschäftigt das Volk. Etwa wenn eine kleine Gemeinde im Zürcher Säuliamt beschliesst, Steuereinnahmen vom umstrittenen Glencore-Rohstoffhändler Ivan Glasenberg für entwicklungspolitische Projekte zu spenden, statt sich über den Geldsegen zu freuen. Ein Ablasshandel gegen das schlechte Gewissen, weil Blut am Geld der Rohstoffhändler kleben könnte, wie Kritiker sagen?

20 Vorstösse im Parlament verlangen eine strengere Regulierung und Überwachung der Branche. Und der Bundesrat räumt in seinem Rohstoffbericht ein, dass Vorwürfe im Zusammenhang mit dem Rohstoffabbau in Entwicklungsländern «ein Reputationsrisiko für die Schweiz darstellen» und «als Widerspruch zum internationalen Engagement der Schweiz im Bereich der Menschenrechts- und Umweltpolitik gesehen werden könnten».

Eine Zeitbombe nennt der ehemalige Tessiner Staatsanwalt und FDP-Ständerat Dick Marty das Geschäft der diskreten Rohstoffhändler in der Schweiz. Dem Land drohe ein Reputationsverlust wie beim

Bankgeheimnis, warnt der Basler Strafrechtsprofessor und Geldwäschereibekämpfer Mark Pieth. Wörüber machen sich die beiden Experten so grosse Sorgen?

Allein die Grösse dieses Big Business irritiert: Die vier grössten Schweizer Firmen sind im Rohstoffhandel tätig und halten riesige Marktanteile (siehe Infografik auf der folgenden Doppelseite).

Der Fussabdruck des Rohstoffbusiness

Das globale Rohstoffbusiness hat unüberblickbare Konsequenzen für Mensch und Umwelt. Eine Gruppe von Schweizer Wissenschaftlern um den Berner Professor Stephan Rist will den Fussabdruck messen, den die Rohstoffbranche ökologisch und menschenrechtlich hinterlässt. Sie hat beim Bund einen Antrag zur Finanzierung eines Forschungsprojekts eingereicht, das die Auswirkungen des Rohstoffbusiness in den Produktionsländern und die Einflüsse des Handels detailliert abklären will. Die Politik bekäme damit Informationen, wie die Rohstoffbranche ökologisch und sozial verträglich global reguliert werden könnte.

Dennoch konnten die Rohstoffhändler bis vor kurzem ihre Geschäfte noch völlig unbehelligt von der Öffentlichkeit und der Politik abwickeln. Bis zur Jahrtausendwende schenkte ihnen kaum jemand Beachtung – der Rohstoffmogul Marc Rich war mehr für seine teure Scheidung bekannt als für seine Geschäfte. Die Branche geriet erst in den Fokus, als sie in den vergangenen zehn Jahren ihre Erträge in der Schweiz verzehnfachte, Tourismus und Banken überflügelte und ihr Umsatz mehr beträgt, als unser Volkseinkommen umfasst.

Doch ist das nun für die Schweiz wirklich gefährlich? Schadet die Rohstoffbranche wirklich unserem Image, wie Dick Marty und Mark Pieth glauben?

Stéphane Graber, Generalsekretär des Verbands der Rohstoffhändler in Genf, widerspricht vehement. «Kein Rohstoffhändler kann ein Reputationsrisiko brauchen, also tun alle ihr Möglichstes, damit keines entsteht.» Er räumt aber ein, dass Transparenz nicht gerade eine Kerntugend in der Branche sei. Die Händler seien sehr verschwiegen – ständig in Angst, ein Konkurrent könnte ihren Geschäftsgeheimnissen auf die Spur



Zuckerrohrpflücker in Brasilien (links) – die Hälfte des weltweit geernteten Zuckers wird via Schweiz gehandelt. Beim Kaffee sind es 60 Prozent: Packhalle einer Kaffee-kooperative in Äthiopien (oben).

kommen, ihnen einen Geschäftspartner mit einem besseren Angebot ausspannen.

Was ist also das Problem?

Rohstoffe sind nicht einfach da, sondern sie werden irgendwo auf der Welt an- beziehungsweise abgebaut. Meistens in Ländern, deren staatliche Strukturen und Regierungen schwach sind – zu schwach, um den internationalen Konzernen Paroli zu bieten, erklärt Stephan Rist, Professor für Human-geographie am Zentrum für Entwicklung und Umwelt an der Universität Bern. Leidtragende sind die lokalen Bevölkerungen, die unter schlechten Bedingungen Kaffee anbauen, Baumwolle pflücken oder Metalle aus der Erde schürfen. Am Schluss haben sie wenig davon, weil die Abbaufirmen dank verschachtelten Holdingstrukturen legal kaum Steuern bezahlen und ihre Lizenz-

und Konzessionsgebühren oft in die Taschen korrupter Politiker und Beamter fließen. Dabei machten sich zunehmend auch die Schweizer Händler die Hände schmutzig, sagt Oliver Classen von der Entwicklungsorganisation Erklärung von Bern. Und dies, so Forscher Rist, könne – im Sinne der Warnungen von Marty und Pieth – das Bild der Schweiz im Ausland trüben, wenn Schweizer Händler an der Ausbeutung indigener Völker beteiligt seien. Aufträge würden dann vielleicht an ein anderes Land gehen, eine Lifanlage statt bei Schindler in Luzern bei Otis in den USA bestellt. Und auf dem internationalen Parkett könne man – wie beim Streit ums Bankgeheimnis – beklagen, «die Schweiz hat keine Freunde mehr».

Was wollen die Kritiker?

Die Schweiz soll mithelfen, Umweltstandards der Industrieländer global anzuwen-

den. Zum Beispiel bei Grenzwerten giftiger Stoffe, die im Bergbau für die Extraktion der Erze verwendet werden und am Schluss in einem Fluss landen. «Es ist nicht erklärbar, warum bei uns der Grenzwert für Quecksilber im Wasser bei 0,001 Milligramm pro Liter liegt, in Peru dagegen bei 0,002 Milligramm pro Liter», gibt Professor Rist ein Beispiel. Weiter soll die Schweiz per Gesetzgebung dafür sorgen, dass Rohstoffunternehmen, egal ob im Handel oder An- und Abbau tätig, dort Steuern bezahlen, wo sie tätig sind. Die Firmen sollen auch zu mehr Transparenz verpflichtet werden, um Steuerumgehungen und Schmiergeldzahlungen zu verhindern. Und schliesslich sollen Verstösse Schweizer Firmen gegen Umweltrecht oder Menschenrechte auch in der Schweiz geahndet werden.

Warum ist die Schweiz ein Zentrum des Rohstoffhandels?

Tiefe Steuern, wenig Regeln und in der Nähe immer eine Bank, die das Geschäft finanziert – unser Land ist ein Paradies für die verschwiegene Branche. Und es liegt in der idealen Zeitzone, die am Morgen Geschäfte mit Asien ermöglicht und am Abend mit Amerika. Hauptkonkurrenten unseres Handelsplatzes sind darum Grossbritannien und die Niederlande, nicht die USA oder Asien.

Wie funktioniert der Rohstoffhandel in der Schweiz?

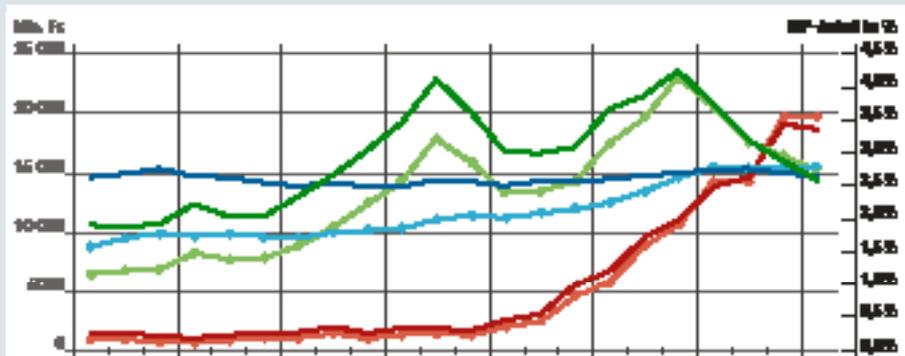
Im Prinzip ganz einfach: Der Händler kauft die Ware beim Produzenten ein, sorgt für den Transport zum Verarbeiter und ver- ▶

Die Dominanz der Schweiz

Für die Rohstoffbranche muss unser Land ein Paradies sein. Es hat zwar selber keine Bodenschätze, treibt aber sehr erfolgreich Handel damit. Rund 500 Firmen, darunter die umsatzstärksten hierzulande, mit etwa 10 000 Angestellten halten astronomische Marktanteile am Welthandel.

▼ Schweizer Rohstoffhändler wichtiger als Banken und Hotels

Zwei Gründe haben massgeblich zum explosionsartigen Wachstum der Umsätze mit Rohstoffen beigetragen: Nach dem Platzen der Internet-Spekulationsblase im Jahr 2000 wandten sich die Anleger realen Werten zu. Und der Rohstoffhunger in aufstrebenden Ländern löste einen Nachfrageboom aus. Beides zusammen liess die Rohstoffpreise und damit die Umsätze der Händler steigen. 2009 überflügelte die Rohstoffbranche hierzulande die Finanzdienstleister und den Tourismus.



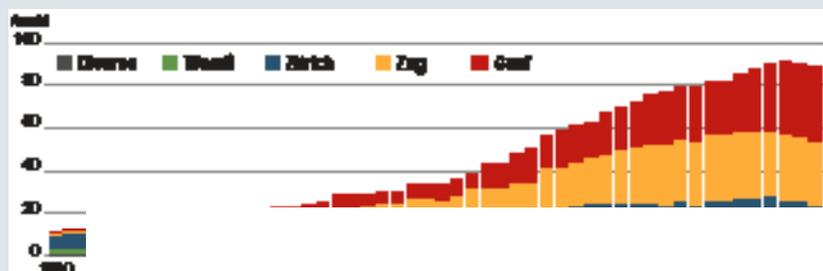
► Rohstoffhändler sind die Grössten der Schweiz

Die vier umsatzmässig grössten Firmen der Schweiz sind im Rohstoffhandel tätig, von den zehn grössten Unternehmen ist die Hälfte in dieser Branche. Sie verzeichnen gemäss der Rangliste der «Handelszeitung» vom Juni 2013 zusammen einen Umsatz von 756 Milliarden Franken. Zum Vergleich: Das Bruttoinlandprodukt der Schweiz, das sogenannte Volkseinkommen, betrug für 2013

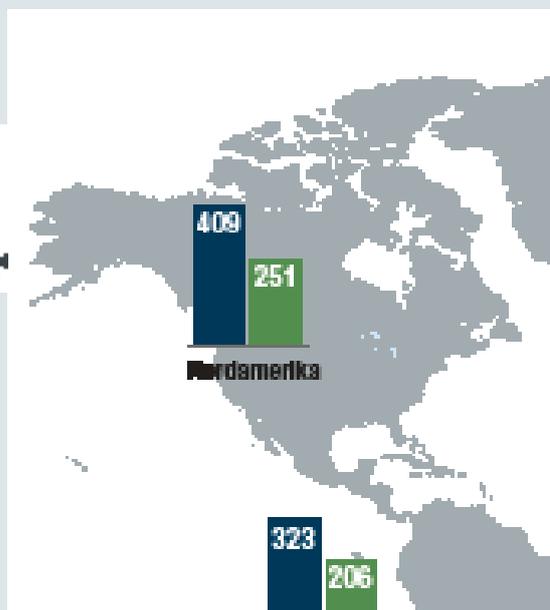


▼ Wo Rohstoffhändler sind, kommen auch neue dazu

Heimat des Schweizer Rohstoffhandels sind die Genferseeregion und der Kanton Zug. Hier haben sich in den letzten 20 Jahren die meisten Firmen aus der Rohstoffbranche niedergelassen. Viele durch Abspaltungen, wenn Mitarbeiter neue Unternehmen gründeten und Kollegen mitnahmen. Die Grafik zeigt die rund 90 von der Nationalbank für ihre Statistik ausgewerteten Firmen.



Quelle: Handelsregistereinträge von Schweizer Transithandelsunternehmen, in: SNB, Zahlungsbilanz der Schweiz 2011





Metalle

Die Goldmine Kalgoorlie in Westaustralien. 60 Prozent aller weltweit abgebauten Erze und Mineralien werden über Schweizer Händler verschoben. Zwei Drittel der weltweiten Goldproduktion kommt auch physisch in die Schweiz und wird hier in Goldschmelzwerken raffiniert.

► kauft diesem die Ware wieder, erklärt Branchenvertreter Stéphane Graber. Seinen Gewinn mache der Händler nicht mit dem Preisunterschied zwischen Ein- und Verkauf, sondern in erster Linie damit, dass er eine Dienstleistung verkaufe: Die Organisation des Transports – was wegen möglicher Piratenüberfälle auf Transportschiffe oder Unwetter auf hoher See nicht nur eine gefährliche, sondern auch eine komplizierte und kostenintensive Sache sei. Die hoch umstrittenen Waretermingeschäfte, bei denen es nicht um den Kauf und Verkauf realer Ware geht, sondern um Spekulation auf künftige Preisentwicklungen mit komplexen Finanzinstrumenten, ist laut Graber nicht das Kerngeschäft der Rohstoffhändler in der Schweiz. «Dieser Papierhandel findet an den Börsen statt» – die sind nicht in der Schweiz, sondern in den USA und in Asien.

Warum ist der Rohstoffhandel in der Schweiz in so kurzer Zeit derart gewachsen?

Nachdem im Frühling 2000 die Internet-Spekulationsblase, die sogenannte Dotcom-Blase, geplatzt war, wandten sich die verunsicherten Anleger wieder vermehrt realen

Werten zu – sie investierten in Rohstoffe. Gleichzeitig stieg der Hunger nach Rohstoffen, vor allem nach Nahrungsmitteln und Energieträgern, in wirtschaftlich aufstrebenden Ländern wie Brasilien, Russland, Indien und China (den sogenannten BRIC-Ländern) massiv an. Beides trieb sowohl die Preise für Rohstoffe als auch die gehandelten Mengen in neue Höhen. Und die Umsätze der Rohstoffhändler explodierten – auch hierzulande.

Wie wichtig ist der Rohstoffhandel für die Schweizer Volkswirtschaft?

Der Bundesrat sieht in seinem «Grundlagenbericht Rohstoffe» eine «grosse volkswirtschaftliche und finanzpolitische Bedeutung der Rohstoffbranche». Genaue Zahlen darüber, wie viele Arbeitsplätze die Branche anbietet, gibt es nicht. Schätzungen der Geneva Trading & Shipping Association (GTSA) gehen von rund 10 000 Jobs bei den Handelsfirmen selber aus. Der Sektor sei nicht nur aufgrund seiner Grösse für unser Land bedeutend, sondern auch wegen seiner Krisenresistenz, heisst es in der Studie «Die Schweiz als Rohstoffhandelsplatz» von Swiss Banking, der Schweizer Bankenvereinigung.

Ist die Rohstoffbranche mit 756 Milliarden Franken Umsatz «too big to fail», ein Klumpenrisiko?

Vor vier Jahren hat die Branche der Händler jene der Finanzdienstleister und Touristiker an Bedeutung für das Volkseinkommen überholt. Dennoch relativieren sowohl die Branche selber als auch ihre Kritiker die reale Wichtigkeit – schliesslich handle es sich bei den Umsatzmilliarden um technisch aufgeblähte Zahlen ohne direkte Wertschöpfung in der Schweiz: Sie kommen nur zustande, weil die gehandelten Mengen immer grösser werden und die Rohstoffpreise hoch sind.

Würden die Rohstoffhändler abwandern, wenn die Schweiz die Steuern erhöht und mehr Transparenz verlangt? Und wäre das schlimm?

Ja, sagte ein Rohstoffhändler letztes Jahr beim ersten Treffen von Branchenvertretern mit Bundesparlamentariern in Bern. Ja, wenn die Wettbewerbsfähigkeit der Schweiz leide, nuanciert Stéphane Graber, Generalsekretär der Branchenvereinigung GTSA. Stünde die Schweiz im Wettbewerb schlechter da als andere Länder, würde ein Teil seiner Mitgliedfirmen wohl abwandern – und



Der grösste Salzsee der Welt in Bolivien ist auch das grösste Lithium-Abbaugelände (oben). Kupfermine in Sambia (l.). Im Bergbau entstehen die grössten Umweltprobleme wegen chemischer Extraktionsmethoden.

andere ganz einfach eingehen. Nein, glaubt dagegen Oliver Classen von der Erklärung von Bern. Wo sollen sie denn hingehen, wenn in den USA und in der EU noch schärfere Regeln gelten als in der Schweiz?

Für die Region Genf wäre die Abwanderung auf jeden Fall schlimm, sagt Stéphane Graber von der Rohstoffhändlervereinigung. Der Rest des Landes könnte einen Exodus verkraften. «Die Schweiz wäre nicht in ihren Grundfesten erschüttert», meint Professor Rist.

Wie regulieren andere Länder den Rohstoffhandel?

Die USA und die EU wollen Korruption und Steuerumgehung verhindern. In den USA ist der Dodd-Frank Act, ein Gesetz, das Firmen zu mehr Finanztransparenz verpflichtet, wegen gerichtlicher Einsprachen aus der Branche auf unabsehbare Zeit blockiert. Die

EU hat ebenfalls strengere Transparenzregeln für die Kapitalflüsse sowie eine Finanztransaktionssteuer zur Eindämmung der Rohstoffspekulation beschlossen, die von den Mitgliedsländern noch in Kraft gesetzt werden müssen.

Und was tut die Schweiz?

Abwarten und schauen, was andere tun, signalisiert der Bundesrat in seinem Rohstoffbericht und in den Stellungnahmen zu den 20 Vorstössen zum Rohstoffhandel im Parlament. Derzeit lässt er abklären, was passieren könnte, wenn die Schweiz die neuen Vorschriften der USA und der EU übernehmen würde. Der Bericht steht noch aus.

Dass seine Branche hierzulande derzeit keinen allzu guten Ruf genießt, kann Branchenvertreter Graber verstehen. «Es braucht mehr Kommunikation und Offenheit unse-

rer Firmen,» mahnt er selbstkritisch einen Mentalitätswechsel an.

Sogar mit neuen und strengeren Regeln in der Schweiz könnte die Branche leben – solange diese nicht strenger ausfielen als in den USA oder der EU. Noch lieber wäre es ihm, wenn der Staat nicht eingreifen würde und die Branche sich selber regulieren liesse.

Schliesslich gebe es kaum ein grosses Unternehmen, das sich nicht mit seiner gesellschaftlichen Verantwortung auseinandersetze und Prinzipien für soziales und ökologisches Verhalten aufstelle. Die Erklärung von Bern sieht in solchen Selbstregulierungen allerdings bloss einen Trick, um staatliche Eingriffe abzuwenden.

Professor Rist regt darum eine unabhängige Institution an, die über die Einhaltung aller Regeln wachen soll und auf Bitte der Menschen in den Rohstoffländern aktiv werden kann. «Die Betroffenen in Lateinamerika oder Afrika haben gar nicht die Möglichkeit, die Einhaltung von Regeln durchzusetzen», sagt er. «Vom schwachen Staat gibts wenig Hilfe, und ohne Geld kann eine Dorfgemeinschaft zum Beispiel nicht abklären lassen, welches von vielleicht drei oder vier Bergbauunternehmen in der Region für die Überschreitung von Giftgrenzwerten im Wasser verantwortlich ist.» Das Kontrollorgan müssten die Rohstoffhändler mit einer umsatzabhängigen Abgabe finanzieren. «Schon mit 0,001 Prozent oder gut 7 Millionen Franken liesse sich viel erreichen», rechnet Rist vor.